



Meduse

Meduse

Sie erbricht sich wieder. Er kniet neben ihr und drückt sie mit seiner linken Hand an sich, während sie über die Reling gebeugt ist. Ihre Würgelaute vermischen sich mit dem Rauschen des Meeres. Er unterdrückt jedes Mal den eintretenden Schmerz in seiner rechten Hand, wenn sie sich erbricht und dabei ihre Fingernägel tief in seine Handfläche gräbt.

»Sollen wir umkehren?«

Ihr Griff lockert sich. Für ihn das Zeichen, dass sich der Magen entspannt. Sie versucht wie ein Ertrinkender Luft zu holen. Es gelingt ihr.

»Sollen wir umkehren?«

Sie schüttelt den Kopf, ächzt und krallt sich erneut an seine Hand, während ihr der Brechreiz den Atem raubt. Nach dem Anfall und einem kurzen Innehalten, lässt sie seine Hand los, dreht sich um und sackt auf dem Deck zusammen. Sammelt sich. Holt tief Luft. Beruhigt sich.

Er reicht ihr eine Wasserflasche, damit sie sich den Mund ausspült.

»Dieser saure, bittere Geschmack im Mund ist eklig.«

»Ich hoffe, dass es bald aufhört, Schatz.«

»Es geht wieder. Schau, die Sonne.«

»Wundervoll.«

Er legt seinen Arm um sie und schweigt mit ihr.

Sie stupst ihn in den Arm.

»Hey, wofür war das denn?«

»Fürs Umkehrenwollen.«

»Hm?«

»Das könnte unser letzter Trip für eine lange Zeit sein. Ich habe mich auf unseren Segeltörn so gefreut. Den lasse ich mir durch ein wenig Übelkeit nicht kaputt machen.«

Er lächelt und drückt sie enger an sich.

Im Schein der aufgehenden Sonne erinnert das Meer an einen geschlossenen roten Vorhang, in dessen Falten sich ein Spalt öffnet und eine kleine Jacht hindurchsegelt. An diesem morgendlichen Schauspiel sehen sich die beiden nie satt. Ein surrendes Geräusch reißt ihn aus dem Moment der Zweisamkeit und Ruhe.

»Was ist das?«

Er richtet sich auf, lauscht und versucht alle Nebengeräusche auszublenen, um diesem einem auf die Spur zu kommen. Beim Cockpit bleibt er erstaunt stehen.

»Die Kompassnadel. Sie spielt verrückt und dreht sich wie ein Propeller.«

»Was heißt das?«

»Dass wir für eine Weile dem Meer und dem Wind ausgeliefert sind.«

»Wie romantisch.«

»Den Kompass schaue ich mir später an.«

Während er in der Pfanne den Fisch anbrät, summt er eine Melodie und bemerkt nicht, wie sie sich ihm nähert.

»Das Stück kommt mir bekannt vor. Was war das doch gleich?«

»Ich musste mich an unseren ersten Urlaub erinnern.«

»Ach, ja, jetzt. Das war in der Straße, als wir aus der Ferne Latin Music hörten und an dem Restaurant vorbeiliefen. Ein Paar tanzte Salsa und ich fragte dich, ob du es auch kannst.«

»Stimmt. Ich antwortete, ja.«



Meduse

»Und ich fragte dich, ob du es so richtig kannst?«

»Ja.«

»So richtig richtig?«

»Ja. Ich meinte, ich hätte es mal erzählt gehabt.«

»Ja. Aber du sagtest, nur so ein bisschen.«

»Den Grundkurs und einige Fortgeschrittenenkurse, ja. Aber du warst der Knaller mit deinem, da ist nur ein Problem: Ich hasse Salsa.«

»Ja, ich mag es immer noch nicht. Aber weißt du, was ich mag?«

»Hm?«

»Dich zum Lachen zu bringen.«

»Die Kompassnadel scheint irgendeinen Schuss wegzuhaben, Schatz. Ich bekomme sie nicht repariert.«

»Dann müssen wir uns wohl auf die herkömmliche Art und Weise orientieren. Nach der Sonne und den Sternen.«

»Die Sonne ist kein Problem: Aufgang im Osten, im Laufe des Tages wandert sie über Süden nach Westen, wo sie untergeht. Bei den Sternen bin ich etwas eingerostet.«

»Den Polarstern im Kleinen Bären werden wir finden.«

»Du hast recht.«

»Weißt du, wo die Krabbenchips sind?«

»...«

»Ich bin mir sicher, sie draußen in eine der Boxen getan zu haben. Ich finde sie nicht.«

»Ich habe sie weggeworfen.«

»Was? Warum?«

»Ihr Geruch war unausstehlich.«

»Welcher Geruch? Hier draußen auf dem Deck.«

»Ekelhaft. Wie kannst du so was freiwillig essen wollen?«

»Schatz, komm raus. Ich möchte dir was zeigen.«

»Was ist passiert?«

»Schau.«

»Was ist das?«

»Eine Meduse.«

»Igitt. Was willst du mit dem Ding? Hast du sie etwa in unseren Eimer getan?«

»Ja.«

»Wirf das Ding wieder zurück ins Meer! Es ist eklig.«

»Nein!«

»Dann tu ich es.«

»Den Teufel wirst du!«

»Was willst du damit?«

Der Meduse berührt mit ihren Tentakeln die Umrandung ihrer neuen Umgebung und scheint im Wasser zu schweben.

»Ist sie nicht wunderschön und so fremd? Als wäre sie nicht von dieser Welt.«

»...«

»Ich musste höllisch aufpassen, beim Einfangen nicht an ihre langen Tentakel dranzukommen.«

»Aha.«



Meduse

- »Kann echt schmerzhaft, manchmal sogar tödlich werden, wenn einen ihre Nesseln erwischen.«
»Hättest sie im Meer belassen können.«
»Der periodischen Kontraktion und Expansion des Schirmes zuzusehen, hat etwas Beruhigendes. Magst du nicht auch schauen?«
»Nein! Ich will das Ding nicht hier haben.«
»Faszinierend. Sie hat angefangen zu leuchten.«

Er stürzt in die Kajüte.

- »Hey, wach auf! Wo ist sie? Was hast du mit ihr getan?«
»...«
»Du musst mir jede kleine Freude vermiesen. Was war es? Der Ekel allein kann es nicht gewesen sein.«
»...«
»Die Meduse war im Eimer, draußen auf dem Deck. Hörst du nicht?«
»...«
»Wach endlich auf!«
»...«
»Du sollst aufwachen, verdammt! Hey, was ist los mit dir?«
»...«
»Antworte mir! Was hast du mit ihr gemacht? Hey.«
»...«
»Zwecklos. Dann, schlaf halt weiter.«
- »Wie lange habe ich geschlafen?«
»Über fünfzehn Stunden.«
»Ich fühle mich so gerädert. Könnte mich glatt wieder hinlegen und weiterschlafen.«
»Verständlich.«
»Was?«
»Ach, nichts. Leg dich wieder hin.«

Als er aus der Kajüte heraustritt, kniet sie mit dem Eimer am Hinterdeck.

- »Was hast du vor?«
»Ich habe Durst.«
»Hier, trink das.«
An der ihr gereichten Wasserflasche nippt sie und spuckt das Wasser angewidert aus. »Das kann ich nicht trinken.«
»Was? Warum nicht?«

Sie erwidert mit einem Schulterzucken und füllt den Eimer mit Meerwasser. Anschließend stemmt sie ihn hoch und schüttet sich dessen Inhalt über den geöffneten Mund – wie eine Verdurstende schluckt sie hastig, das Zuviel läuft ihr übers Gesicht und den Körper. Den geleerten Eimer füllt sie nach und wiederholt ihr Trinken.

»Du veralberst mich.«

Nach einigen Durchgängen entgleitet ihr der Eimer und knallt mit einem Scheppern aufs Deck. Sie setzt sich zufrieden hin und kichert.

Sie nimmt Anlauf und springt über Bord. Als sie auftaucht, lächelt sie ihn an.

- »Hey, komm da raus!«
»Es ist herrlich. Warum kommst du nicht rein zu mir?«
»Es ist zu gefährlich.«



Meduse

»Hier ist nichts und niemand. Komm.«

»Und die Jacht?«

»Vergiss die Jacht.«

»Du hattest deinen Spaß. Komm.«

»Nein.«

»Komm da endlich raus, verdammt!«

Sie taucht plötzlich mit einem erstickten Schrei ab.

»Scheiße!«

Er hastet zum Rettungsring und wirft ihn zu ihrer letzten Position. Dann springt er hinterher, taucht ab, wieder auf, nimmt tief Luft und sucht weiter. Kurz darauf erreicht er mit ihr die Wasseroberfläche. Sie ist bewusstlos. Er dreht sie auf den Rücken, hält dabei ihren Kopf über Wasser, eine Hand um ihr Kinn, mit kräftigen Stößen des anderen Armes versucht er den Rettungsring zu erreichen, krallt sich daran fest. Mit ihr im sicheren Griff schwimmt er auf die Jacht zu. Erreicht sie endlich. Zieht zuerst sich und hievt anschließend sie mit übermenschlicher Kraft an Bord. Sie spuckt Wasser und blickt auf.

»So ein Unsinn! Was sollte das?«

»Ich muss mehr essen.«

»Polarstern. Das ich nicht lache. Wo ist der?«

»...«

»Sieh dir den Mist an. Man müsste ihn schon längst sehen.«

»Du hast recht. Das ist seltsam.«

»Weißt du, was noch seltsamer ist?«

»Hm?«

»Sieh genau hin, Schatz. Was fällt dir auf?«

»Der Kleine B... Wo ist der Kleine Bär? Und der Große Bär. Ich finde sie nicht.«

»Nicht nur das. Es sind sehr viel mehr Sterne.«

»Jetzt, wo du es sagst.«

»Als hätten sich die Sterne oder Sternbilder verzehnfacht, dann verschoben und überlagert.«

»Es reicht. Wir sollten umkehren. Irgendwas stimmt nicht mit dir.«

»Mit mir ist alles ok. Sind nur die Hormone.«

»Das sind nicht nur die Hormone. Hier stimmt irgendwas ganz und gar nicht.«

»Was meinst du?«

»Zum Beispiel die Kompassnadel. Sie dreht und dreht und dreht sich. Zum Verrücktwerden. Aus dem Funkgerät kommt nur Rauschen. Niemand antwortet. Hab alle Frequenzen durchprobiert.«

»Vergiss die blöde Nadel und das Funkgerät. Die Orientierung mit der Sonne klappt doch wunderbar, oder?«

»Ja, schon, aber, ist es nicht seltsam? Und seit Tagen kein Schiff, Boot oder Flugzeug gesichtet.«

»Absolut nicht. Das Meer ist riesig und wir selbst sind wie eine Nadel im Heu.«

»Das ist nicht witzig.«

»Ach, komm schon. Ein wenig Abenteuer schadet nicht. Erinnerst du dich an unsere ewig lange Wanderung im Schwarzwald, obwohl wir nur mal eine Runde drehen wollten?«

»Ja. Das war toll. Anstrengend, aber toll. Aber hier ist nur das Meer.«

»Eben. Ist das nicht krass?«

»Krass? Das letzte Mal habe ich dich vor zwanzig Jahren so sprechen gehört.«

Ein Geräusch. Im Halbschlaf blinzelt er neben sich und bemerkt, dass er allein im Bett liegt. Er lauscht. Ein anderes Geräusch, das er aber auch nicht zuordnen kann.



Meduse

»Schatz?«

Erneut das erste, seltsame Geräusch. Besorgt steht er auf und tritt ins Freie. Sie sitzt, den nackten Rücken ihm zugewandt, am Rand des hinteren Decks. Aus ihrer Richtung sind schlürfende und anschließend blubbernde Laute zu hören.

»Schatz, alles gut mit dir? Was machst du mitten in der Nacht hier draußen?«

Das Schlürfen und das Blubbern wiederholen sich.

»Schatz?«

Vorsichtig nähert er sich ihr.

Im Schneidersitz, den Eimer zwischen den Beinen geklemmt, schöpft sie mit einer Kelle daraus und schürft deren Inhalt, als sei es eine Suppe. Den Eimer muss sie fest an ihren Bauch gepresst haben: Ein runder Abdruck zeichnet sich darauf ab. Ihr Blick ist starr auf das Meer gerichtet. Sie scheint seine Anwesenheit nicht bemerkt zu haben.

Er kniet sich neben ihr hin. »Was ist bloß los mit dir?«

An ihren Mundwinkeln bilden sich unzählige Bläschen, die zerplatzen, während sie die Kelle wieder in den Eimer taucht.

Trotz schwachem Seegang hielt er sich krampfhaft ans Steuerrad fest, um zumindest eine Art von Halt zu spüren.

»Ich habe den Eindruck, als kämen wir nicht vom Fleck.«

»...«

»Interessiert dich nicht. Ich weiß.«

Vor ihm rotiert unaufhörlich die verdammte Kompassnadel, deren Surren sich regelrecht durch das Gehör ins Hirn bohrt.

»Ich habe keine Ahnung, was ich machen soll.«

»...«

»Ich könnte genauso gut das Steuer loslassen. Ja, ich lasse es los. Mal sehen, was passiert.«

An diesen Anblick hat er sich fast gewöhnt: Sie. Nackt. Auf dem Deck. Sitzend. Neben ihr steht der Eimer, aus dem sie mit der Kelle einen Mundvoll Meerwasser nimmt, das sie mit zugebissenem Kiefer und geschlossenen Lippen wieder hinauspresst. Mit fast schon mechanischen Bewegungen wiederholt sie diese Tätigkeit und scheint Zufriedenheit auszustrahlen. Wenn er es nicht besser wüsste, und dessen ist er sich mittlerweile mit mehr sicher, macht sie auf ihn einen glücklichen Eindruck. Ganz im Gegensatz zu ihm.

»Ich hatte mir von diesem Segeltörn einiges erhofft. Dich z. B. zu fragen, ob du meine Frau werden möchtest? Mich freuen und unsere Freude teilen über das Leben, das in dir wächst.«

Sie hält inne, wie eingefroren starrt sie ihn an. Um ihre Mundwinkel versiegt der Fluss an Meerwasser.

Er zögert und wartet auf eine Reaktion von ihr. Nichts. »Wir werden Eltern.«

Sie blinzelt und ein Schwall an Wasser bricht zwischen ihren Lippen heraus und läuft ihre Unterlippe hinab.

»Ich möchte mit dir unsere Zukunft erträumen, wie wir gemeinsam alt und faltig werden. Doch jetzt treiben wir hier ins Nirgendwo. Der Kompass spielt verrückt, kein Wind weit und breit, das rauschende Funkgerät, die seltsamen Sternformationen, nicht ein Schiff, das unseren Weg kreuzt. Und jetzt du. Ich schaffe es nicht alleine. Tu es mir bitte nicht an.«

Sie schlürft die verdammte Flüssigkeit und gurgelt. Kleine Bläschen bilden sich um ihre Mundwinkel und zerplatzen wie ein Flüstern.

»Bitte bleib bei mir, Schatz. Könntest du mit mir reden, verdammt?«

Sie sieht in weiterhin nur an, während ihr das Meerwasser an den Mundwinkeln hinabläuft, über ihren Hals und ihre Brüste zu der größer werdenden Pfütze, in der sie sitzt.

»Bitte. Irgendwas!«



Meduse

Sie zögert und reicht ihm eine volle Kelle.

Als wäre er im freien Fall, schreckt er auf und krallt sich seitlich ans Bett. Nachdem er sich gefasst hat, schaut er sich um. Er. Allein. In. Der. Kajüte. Er schreckt ein weiteres Mal auf und hetzt hinaus in die Nacht. Ihn schockiert nicht, dass sie nackt und durchnässt über das Hinterdeck lehnt und ihre Hände im Wasser treiben lässt. Ihn schockiert, dass sie leuchtet.

Als sie ihn bemerkt, lächelt sie ihn an. »Schau, sie bringen das Meer zum Leuchten und grüßen uns. Ist das nicht schön?«

»Ja.«

»Komm zu mir.«

Er legt sich zu ihr.

»Schau. Sie sind ganz zutraulich.«

In ihren zu einer Schale gewölbten Händen befindet sich eine fluoreszierende Meduse, deren Schirm sich periodisch kontrahiert und wieder öffnet. Einige der langen Fangtentakel haben sich um die Hände gewickelt.

»Schatz?«

»Sie ist ein Geschenk für dich.«

Sie überführt die Meduse vorsichtig in den gefüllten Eimer. Diese löst sich von ihren Händen und setzt ihr Öffnen und Schließen des Schirmes fort. Sie zieht ihre Hände aus dem Gefäß und bleibt vor ihm mit einem Lächeln stehen. Er erschrickt, als er ihren Bauch betrachtet: Eine ringförmige Furche hat sich darauf ausgebildet.

»Was ist das?«

»Wir werden Eltern.«

Das Meer ist ruhig, der Seegang schwach. Das Schaukeln der Jacht nimmt er kaum wahr. Als hätte er die Nacht durchgemacht, möchte er im Bett bleiben, doch er richtet sich auf. Sie liegt nicht neben ihm. Nicht in der Kajüte. Nicht an Deck. Er betrachtet den Sonnenaufgang und fühlt die Geborgenheit in der endlosen Weite des rot schimmernden Meeres. Kein Fremdkörper stört diesen Moment der Klarheit. Die rotierende und ein Surren erzeugende Kompassnadel interessiert ihn nicht mehr. Der Verlust jeglicher Orientierung ist bedeutungslos, wie auch sein damaliges Dasein. Sein Blick wandert zum Eimer: leer.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).